

Zeitschrift:	Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Lehrerverein
Band:	87 (1942)
Heft:	16
Anhang:	Das Jugendbuch : Mitteilungen über Jugend- und Volksschriften : herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, April 1942, Nr. 2
Autor:	Weiss, Leo / R.F.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

APRIL 1942

8. JAHRGANG, NR. 2

Zur Geschichte der schweizerischen Jugendliteratur

IV.

Bilderbücher und Neujahrsblätter bis zum Jahre 1700.

Der neuerfundene Buchdruck brachte neben dem geschriebenen Wort auch das *Bild* «in tausendfacher Wiederholung unter das Volk». Dadurch erwies er sich nicht minder erzieherisch als mit der Wiedergabe von Texten. Die Bilder bereiteten alt und jung gemeinsame Freude. Im Anfang dominierte der gröbere Holzschnitt; ihm gesellte sich später der feinere Kupferstich zu. Und mit diesen beiden Techniken erklimmen die vervielfältigenden Künste gleich am Anfang ihren Höhepunkt, auf welchem die grössten Künstler der Zeit Bilderbücher, Illustrationen und Buchtitel schufen. Auf dieser nie mehr erreichten Höhe gab die schwarz-weiße Kunst, was in den Seelen aller lebte. Im Vordergrund stand natürlich die biblische Geschichte und das Leben der Heiligen; die Darstellungen waren in ihrer Wirkung damals begreiflicherweise viel unmittelbarer als heute. Uns erscheinen die Bilder jener Zeit, insbesondere die Holzschnitte, leicht fremdartig; sie schmeicheln sich — wie dies Hermann Köster bereits hervorgehoben hat — unserem Auge in ihrer Herbheit und Eckigkeit nicht ein, wir müssen erst den Eindruck des «Altmodischen» überwinden, ehe sich unsere meist verbildeten Augen an die Bilder gewöhnen. Das ist beim Kinde noch gar nicht der Fall, nicht nur, weil ihm der Stoff vertrauter ist, wenn er auch in erster Reihe fesselt; aber daneben üben — das kann ich auf Grund eigener Erfahrungen aussagen — auch das Gebaren der Menschen auf diesen alten Bildern, ihre ausdrucksvolle Haltung, ihre sprechenden Gebärden, ihre charaktervollen Köpfe und die Weite der Landschaft, wie die Eigenartigkeit der Architektur ihren Reiz auch auf unsere Kinder noch in erhöhtem Masse aus.

Um diese Wirkung zu steigern, verwendete man von allem Anfang an Zeichnungen nicht nur zur Illustrierung von Texten, sondern man häufte sie zu *Bilderbüchern*, d. h. zu reinen Bildersammlungen mit wenig oder mit gar keinem Begleittext; sie sollten selber sprechen. Das älteste derart gedruckte, gleichzeitig auch das schönste Bilderbuch, ist das 1504 erschienene «Marienleben» Albrecht Dürers. Diesem folgten 1507 Schäuffelins «Speculum passionis», 1511 Dürers kleine Holzschnitt-Passion und 1512 Dürers Kupfer-Passion, denen sich dann Holbeins «Apokalypse», «Altes Testament», Bilder des Todes (sogenannter «Totentanz») und die Bildersammlungen von Urs Graf, Niklaus Manuel Deutsch, Seebald Behain usw. anschlossen.

Am Ende des 16. Jahrhunderts begann der Verfall des Holzschnittes; er wurde immer roher und nur für

gewöhnlichste Flugblätter, Spielkarten, Kalender, Vignetten und Zierleisten in unsorgfältigem Druck verwendet. Auf höherem Niveau blieb der Kupferstich stehen. Nichtsdestoweniger nahm die Zahl der Bilderbücher im 17. Jahrhundert bedenklich ab. Die prächtigen Bücher des 16. Jahrhunderts bildeten wohl keine Volksbücher, sie waren viel zu kostspielig. Dennoch begegnen wir ihren Spuren auch heute noch fast in der ganzen Schweiz. Dagegen stossen wir höchst selten auf ein Bilderbuch der späteren Zeit. Am zahlreichsten waren die schlecht und recht ausgestatteten Bilderbibeln. Erfreulichere Erscheinungen waren in jener Zeit nur die von Matthäus Merian d. Ä. bis 1650 geschaffenen Bilderbücher: die Zellersche Topographie und die schöne Sammlung von 150 biblischen Figuren.

Auch die Buchillustration, die im Reformationszeitalter höchstes leistete und ausser der Bibel manche grosse historische und geographische Werke («Theuerdank» und «Weiskunig» von Burgkmaier und Schäuffelin, die Chronik des Johann Stumpf, die Kosmographie des Sebastian Münster) förmlich als Bilderbücher gestaltete, verfiel immer mehr. Es ist bezeichnend, mit welch völlig unzulänglichen Bildern z. B. der «Orbis pictus» des Commenius 1658 ausgestattet wurde! Abraham a Santa Clara hatte mit dem Illustrator seiner Erbauungsschrift «Etwas für Alle» mehr Glück, und so bekamen die katholischen Leser erfreulichere Druckerzeugnisse zu Gesicht. Ziemlich gleich verhielt es sich mit dem uralten, volkstümlichen Erbauungsbüchlein «Der Seele Trost». Diese zum Volksbuch gewordene, aus den verschiedensten Quellen (Legenden; altes Testament; persische, indische, jüdische Märchen usw.) schöpfende mittelalterliche Beispielsammlung zu den 10 Geboten verdankte ihre starke Verbreitung, speziell in katholischen Gegenden, vor allem ihrer verhältnismässig guten Bebilderung. Sie wirkte noch auf die neuere Dichtung anregend, gehen doch Herders Stadt, in der man alle Jahre einen Fremden auf ein Jahr zum König wählt, ebenso Schillers «Gang zum Eisenhammer», Rückerts Parabel «Es ging ein Mann im Syrerland ...» usw. auf dieses von jeher auch in der Schweiz stark verbreitete Jugendbüchlein zurück.

Inmitten des Verfalles im 17. Jahrhundert schuf ein Schweizer Meister, der Maler Conrad Meier in Zürich, eine Reihe von Bildchen, die soviel Bodenständiges enthielten, dass sie den Grund legten zu einem einzigartigen, spezifisch schweizerischen Jugendschrifttum, zu den «Neujahrsblättern», die in Zürich begonnen, nachher in der ganzen Schweiz Schule machten. Es zeigte sich dabei, dass die Graphik — wie dies Huizinga in seinen schönen Vorträgen über holländische Kultur im 17. Jhd. hervorgehoben hat — mit dem nationalen Leben enger zusammenhängt als die Malerei. Der Kupferstecher arbeitet wohl handwerksmässig, folgt auch meistens gehorsam den überliefernten Stilvorschriften; aber innerhalb dieser Beschrän-

kungen weiss er der ganzen Kultur, in der er lebt, einen reichern Ausdruck zu geben. Dieses Erwachen des *heimatlichen Elementes* in den Neujahrsblättern ist auffallend und erhöht ihre Bedeutung. Conrad Meier, dem wir das 1646 erschienene «Bildertestament» und die 1657 herausgegebenen niedlichen «26 Kinderspiele» verdanken, gab im Jahre 1644 ein schönes Kupferblatt heraus, das den Titel trug: «Abbild und Beschreibung des ungesunden Gesundheitrinkens der vollen und tollen Bacchusbrüderen», zu welchem Inspektor Johann Wilhelm Simler, der bekannteste Zürcher Dichter in der Mitte des 17. Jahrhunderts, eine gereimte Erklärung beisteuerte. Das Blatt fand freundliche Aufnahme und brachte den Vorstand der 1629 gegründeten Bürgerbibliothek auf den Gedanken, der Zürcher Jugend alle Jahre als Neujahrsgeschenk ein solches Blatt mit belehrendem oder ermahndem Text zu verehren. Der Plan wurde ausgeführt, und so entstanden 1645 als eine einzigartige Leistung die «Neujahrsstücke» der Stadtbibliothek von Zürich.

Der Gedanke der Beschenkung stand in engem Zusammenhang mit dem uralten Zürcher Brauch der «Stubenhitzen». Die Zunftmitglieder hatten von jeher ihrer Zunftstube durch ihre Kinder mit einem Sonderbeitrag für die Beheizung des Lokals ein «Gutjahr» wünschen lassen, bei welcher Gelegenheit die Kinder von der Zunft mit «Tirggeli» oder Leckerli beschenkt und mit «Weggenringen», mit Veltliner oder Muskateller Wein bewirtet wurden. Selbstverständlich erhielt auch die neue Bürgerbibliothek, der Sammelpunkt der geistig Interessierten, solche «Stubenhitzen», und die Vorsteher unterliessen es nicht, die Kinder zu beschenken. Sehr früh tauchte jedoch der Gedanke auf, ob man nicht weniger Essbares und Trinkbares, dafür aber mehr von dauerndem Wert verteilen sollte. So begegnen wir im Protokoll der Bibliothek vom Jahre 1644 der Aufzeichnung, es sei schon «vielmalen in Consideration kommen, ob nit etwa ein hübsch theologisch oder moralisch Carmen könnte getruckt werden, auf das neue Jahr, diejenigen, so ihr Gutjahr dahin bringen, darmit zu verehren.» Nachdem nun Herr «Zuchtherr» (Schulinspektor) Simler ein Carmen von der «Tischzucht» gestellt und Hans Conrad Meier ein feines Kupfer dazu verfertigt hatte, beschloss der Vorstand, 400 Exemplare dieses Blattes «Einer ehrliebenden jungen Burgerschaft zu Zürich ab der Burgerbibliothek» am Neujahrstag 1645 zu verehren und «mit Discretion zu distribuieren». Das Geschenk fand grossen Beifall, und damit ist das Neujahrsstück zu einer dauernden Institution geworden.— Dem Beispiele folgten die 1660 gestiftete Bürgerbibliothek in Winterthur schon im Jahre 1663, im Jahre 1685 die Zürcher Musikgesellschaft auf dem Musiksaal und 1689 die Gesellschaft der Constaffler, um im 18. und 19. Jahrhundert sodann sowohl in Zürich wie in der ganzen Schweiz weitere starke Nachahmung zu finden und eine Art von Jugendliteratur zu schaffen, wie sie kein anderes Volk der Welt besitzt.

*

In der Buchausgabe dieser Ausführungen beabsichtigen wir ein vollständiges Verzeichnis der bisher erschienenen, äusserst viele wertvolle heimatkundliche Beiträge enthaltenden Neujahrsblätter zu veröffentlichen. Hier sei nur auf einige typische Stücke des 17. Jahrhunderts hingewiesen.

Gleich das erste Blatt der Zürcher Bürgerbibliothek, die 1645 herausgegebene «Tischzucht», knüpft an die von uns bereits behandelten Anstandsbücher an, wenn Inspektor Simler unter dem schönen Familienbild Meiers der Jugend unter anderem empfiehlt:

«Mit dreyen Fingern nur angreiffe du die Speisen,
Das Glass mit einer hand, im trinken thu nicht pfeisen.

Die besten Bisslein auch nicht solst ausklauben dir;

Den Wein vermische wol mit Wasser im Geschirr.

Die Speisen und Getränck zu tadeln nicht gedencke:

Ja gar zu rühmen nicht: das maul nicht drüber henecke:

Was du gekostet hast, keim andern leg für,

Und werffe nichts von dir bis zu der Stubenthür.

Gar alles (ohne Fisch) mit gutem Messer schneide:

In dem eynschieben doch das Messer gänzlich meide:

Dasselbig sei ohn schmutz, wann du nimmest Salz:

Das Tischtuch nicht beschmir: mit Sosse oder

[Schmalz.]

Die Finger lecke nicht, doch thu sie underzwüschen,
Wann du Brot schneiden willst, mit deiner Zwählen

[wüschen:]

Die Rinden von dem Brot nicht nimme weg allein:

Zerschneide nicht zu vil, das höhlen lasse seyn.

Nichts wider auss dem Maul solst auf den Täller legen:

Nicht alles essen auff, mit Brot kein Blatten fägen:

Das angebissen auch nicht duncke wider eyn:

Nicht wie der Aff umgaff, nicht schmatze wie das

[Schwein:]

Die Bein den Hunden gleich, mit Zähnen nicht benage,
Noch wegen ihres Marcks auff Brot und Täller schlage:

Nicht sauge laut daran: nimm aber von dem Bein

Das Fleisch und Mark hinweg mit einem Messerlein:

Die Bein eröffne nicht: die weil es ubelstehet

Wann damit über Tisch ein junger Mensch umgehet:

Und was noch mehr ist hart, mit keinem Messer

[brich,]

Vil minder Beiss' es auf mit deinen Zähnen

[grimmiglich.]

Den Wein ausdünkle nicht, und surffle nicht im

[trinken:]

Ja, schencke dir nicht eyn ohn deines Vatters winken.

Blaass' aus dem Bächer nicht, und trincke nicht zu

[gach,]

Auch wüsche deinen Mund mit Zwählen vor und

[nach.]

Auf die Tischzucht folgten in den nächsten vier Jahren die vier Jahreszeiten, deren Hintergrund jedesmal die Stadt Zürich von einer andern Seite darstellt. Die Erklärung bestand aus in Musik gesetzten Gedichten des Herrn Simler von deren Art zwei Beispiele zeugen sollen:

Aus dem Herbst 1648:

Die Pfersich sind

Ein Kinderspeiss, Geleicher weiss

Die Näspel teig und lind:

Die Zwetzgen, Feygen, Kästen

Und Mandel seind der Gästen:

Ziparten isst das Gsind.

Aus dem Winter 1649:

Der Weidmann doch für seinen spass,

Das Hochgewilde hetzet:

Das Eiss, wann es wie spiegelglass,

Die Jugend auch ergetzet:

Man metzget eyn

Vil feisste Schwein

Und sich zum Wurstmahl setzet.

Nachher folgten eine Serie «Sinn- oder Sittenbilder», ein Blatt über den in die Luft geflogenen Geissturm, ein Blatt auf die «lieb- und lobwürdige Einigkeit», ein «Regentenkleinod», ein Doppelkupfer «Tugendweg und Lasterstrasse», ein Blatt von der Wasserkirche, die 12 Monate, der Türkenkrieg, ein «Kinderspiegel», «Das menschliche Alter», «Der Tod» (im Hintergrund Zürich und die Limmat unten an der Stadt, ein leeres Schifflein treibt quer den Strom hinunter: ein Andenken an den verunglückten Orientalisten Joh. Heinr. Hottinger), sodann «Der verlorene Sohn», der bereits «der kunst-, zucht- und tugendliebenden Jugend in Zürich» verehrt wurde. Es folgten dann allegorische Darstellungen von Glaube, Liebe und Hoffnung, von der Eidgenossenschaft und vom Frieden von Nimegen, sodann eine Ansicht vom alten Rathaus, Schlachtenbilder, die Mordnacht von Zürich, «Ein Kränzlein der Freiheit», darin auch eine Schlacht von Grandson als letztes Bild des 1689 verstorbenen Künstlers Meier. Die nächsten Blätter lieferte der Sohn Johannes Meier: ausser einer Darstellung der Schlacht von Murten und von drei Bildern der Bürgerbibliothek, allegorische Darstellungen der verschiedenen Wissenschaften. Diese Blätter sind unbedeutend und haben nur einen Wert, weil auf ihnen einzelne Gebäude oder Quartiere von Zürich abgebildet sind, die mit dem Aussehen der Stadt zu jener Zeit bekannt machen.

Die Neujahrblätter der Bürgerbibliothek Winterthur boten hauptsächlich Sinn- und Sittenbilder; vier Blätter aus den Anfängen enthalten auch gute Ansichten von Winterthur.

Die Neujahrblätter der 1613 gegründeten Musikgesellschaft auf dem Musiksaal bestanden im 17. Jahrhundert aus einem Kupfer und einem Bogen Text mit Musik. Die Kupfer sind durchweg allegorischer Natur, mit einem Muskinstrument, mit Musizierenden oder auch nur mit einem Fachausruck aus der Musik geschmückt. Einen gewissen historischen Wert verleiht ihnen der Umstand, dass im Hintergrunde meist einzelne Teile Zürichs und seiner Umgebung sichtbar werden. Die Lieder sind religiösen Inhalts und meistens herrenhutschen Geschmacks.

Im Jahre 1682 gründeten junge Zürcher Bürger, die sich in der Artillerie ausbilden wollten, die Gesellschaft der Constaffler. Diese Gesellschaft begann 1689 Neujahrstücke auszuteilen. Das erste Blatt war eine Allegorie der Verbindung von Wissenschaft und Kriegswesen; die folgenden Blätter bis 1693 bilden militärische Operationen ab. Das Neujahrblatt von 1694 stellt das neuerbaute Kriegsschiff «Neptun» dar. Die nächsten Blätter gewähren einen Blick ins Laboratorium und in die Sitzungssäle der Gesellschaft. Zum Neujahr 1698 wurde das neue Rathaus und 1699 das auf der Bauschanze zu seiner Einweihung abgebrannte Feuerwerk in Kupfer gestochen. Die Serie schliesst 1700 mit einem Bild des Zeughauses in Gassen.

Die weitere Entwicklung dieser Neujahrblätter soll bei nächster Gelegenheit verfolgt werden.

Dr. Leo Weisz.

Zu einem neuen Jugendlbuch¹

In 24 Kapiteln, teilweise etwas lose aneinandergereiht, schildert der Verfasser das Leben und Treiben einer Schar Kinder aus der Zürcher Altstadt. Er hat damit einen prächtigen, vielversprechenden Stoff aufgegriffen. Hat er ihn auch gemeistert?

Der Verfasser beobachtet gut, und einige dieser Episoden sind nett gestaltet und hübsch gerundet, aber es sind eben nur Episoden. Und wir meinen, bei einem gut aufgebauten Buch müsste jedes Kapitel sozusagen mit Naturnotwendigkeit aus dem vorangehenden herauswachsen und es müssten die Helden, ob jung oder alt, nicht nur in Konflikte hineingeführt werden, sondern darin vielleicht einmal straucheln, unterliegen, aber wieder sich erheben und geläuterter und um eine Stufe stärker daraus hervorgehen. Wir erwarten nicht, dass aus Persönchen geradezu Persönlichkeiten werden, aber sie sollen am Ende des Buches doch nicht mehr am gleichen Platz stehen wie am Anfang. Das vermissen wir nun bei diesen Knirpsen.

Wir finden da wohl einige Kapitel, die ansprechend und voll Gemüt sind, wie z. B. der Spitalbesuch bei Attilio. In andern aber gleitet der Verfasser ins Triviale ab. So gewiss es angebracht ist, in einem Kinderbuch die kindliche Ausdrucksweise, die Bubensprache gelegentlich anzuwenden, so unannehmbar scheint uns dies dann, wenn sie nur der Ausdruck von Grossmauligkeit ist und vor den Augen und Ohren der jungen Leser durch den Druck sozusagen gerechtfertigt wird. Es tönt lieblos und hochnäsig zugleich, wenn von einem «Specksack Lenz», von einer «Dicken Alten», «von einem fremden Bengel aus dem Westen (!) der Stadt, mit einem Melonenkopf» geredet wird. Diese Kinder können nicht mehr einfach sich freuen und jubeln; sie «sheulen vor Vergnügen», «ein Jubel kracht los», «sie heulte vollgültig» (diesmal ist es Weinen). Auch merkwürdigen Widersprüchen begegnen wir: «Der Lehrer... keine schlechte Stimmung konnte bei seiner quellfrischen, von Einfällen sprudelnden Munterkeit aufkommen», aber wegen eines schlechten Aufsatzes «kocht er vor Wut». Der Knirps Fritz ist «mager wie ein Strohhalm», aber «wie ein Mann so stark, drehte er das — noch mit einem Mann besetzte — Schiff im Flusse bei».

Die Buben beschädigen eine Telephonkabine, vergießen Tinte darin und hinterlassen ein Häuflein Scherben. Aber wo ist von einem Wiedergutmachen die Rede? Macht nichts, es ist ja öffentliches Gut! Im Tessin aber sind die Kastanien herrenloses Gut, man liest davon zusammen, soviel man mag. Uebrigens kennt das Tessin (nicht der Tessin) keine Maroni, sondern Kastanien (castagne), keine Salamis, sondern Salami, keine Spitztümchen und Pergolas, sondern Campanili und Pergole, zu deutsch Pergolen. Damit kommen wir bereits auf die sprachliche Seite des Buches.

Des Verfassers Sprache ist oft schwungvoll, malerisch, gar poetisch. Im Handkehrum aber stösst man auf abgeschmackte Ausdrücke wie «er sah verheerend aus», «die Mutter entsetzte sich gebührend», «er zerfiel mit sich und der ganzen schäbigen Welt», «der Himmel sah aus wie eine belegte Zunge». Das Bedürfnis des Verfassers nach origineller Ausdrucksweise führt dazu, dass eben vieles «gesucht» anmutet. So erscheint schon der Titel «Knirpse» wenig treffend, denn ein Knirps ist nach dem üblichen Sprachgebrauch ein für sein Alter verhältnismässig kleiner, verkümmter, zwergenhafter Mensch. (Vielleicht ist dieser Titel schuld daran, dass die Illustratorin, deren Arbeit übrigens durchaus lobenswert ist, lauter Elementarschulkinder gezeichnet hat. Aber solche gehören doch nicht in ein Tessiner Ferienlager!) Was soll das nordostdeutsche Wort «preschen» hier, oder wecken die Wörter «dunkelbrokaten, königsblau» bei unsrigen jungen Lesern bestimmte Vorstellungen? «Ein Bähnchen stach in die Höhe, ein Schrei stach auf, Felswände stachen gegen den Himmel, es stach in die Ohren», wie gesucht tönt das!

Auch wenn der Rezensent nicht noch auf die zu Dutzenden vorkommenden stilistischen und grammatischen Verstöße hinwiese, müsste er doch schon auf Grund der obigen Feststellungen die eingangs gestellte Frage nach der Meisterung des Stoffes bestimmt verneinen. Das Buch trägt leider alle Merkmale der Unaugsereiftheit. Schade! Wenn es dem Verfasser gegeben sein möchte, künftig den strengsten Maßstab der Selbstkritik anzulegen, dürfte ihm wohl ein gutes Jugendlbuch gelingen.

R. F.

¹ Alfred Flückiger, Knirpse. Ein Buch für junges Volk. Mit 63 Illustrationen von Vreni Zingg. Verlag: Rascher, Zürich und Leipzig, 1942. Ganzleinen. Fr. 7.50.

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Für die Kleinen.

E. Ellenberger: *Der Früelijg wott cho.* 16 Tafeln mit farbigen Bildern und Mundartversen. Verlag: A. Francke A.-G., Bern. Fr. 4.80.

Ein Schweizer Bilderbuch, das vorschulpflichtige Kinder und ABC-Schützen mit Freude erfüllen wird. Verse über Frühling und Tiere — meist berndeutsche Uebertragungen von Kindergedichten — in grosser Antiqua gedruckt, werden von farbenfrohen, fein ausgeglichenen Bildern begleitet. Was es da nicht alles zu betrachten, zu fragen und zu berichten gibt! Nur auf Bild und Vers vom Storch als Kinderbringer würde ich aus erzieherischen Gründen gerne verzichten. Kl.

Marta Wild/Marcel Vidoudez: *Susu, die fleissige Biene. Kinderlieder, Miezlis Lebenslauf, Waldis Abenteuer, Schwalbenreise.* Verlag: Editions Novos S.A., Lausanne. Geb. je Fr. 2.80.

Die Texte der vier Tiergeschichten sind gereimt in einer flüssigen, kurzweiligen, den Kindern leichtverständlichen Sprache und enthalten allerlei Wissenswertes aus dem Leben von Bienen, Schwalbe, Katze und Hund, mit Humor berichtet und wertvoll ergänzt durch je 10 farbenfrohe Vollbilder. Das letzte Kapitel der Schwalbenreise enthält noch eine naive Huldigung an unser schönes Schweizerland.

Das Bändchen «Kinderlieder» enthält acht altbekannte, unvergängliche Liedchen für 7—9jährige Sänger; die Texte sind schriftdeutsch. Prächtige, farbensatte Bilder schmücken das Büchlein. Zwei Dialekt-Volkslieder: «Han an em Ort es Blüemli gseh ...» und «Morge früh, eh d'Sonne lacht ...» fallen aus dem Rahmen und dürfen kaum als Kinderlieder bezeichnet werden. Zu empfehlen für die Pflege des Gesangs daheim!

Anbauen!

In Kinder wird der Sinn für guten Lesestoff und anregende Unterhaltung gepflanzt durch die Monatszeitschriften:

Schweiz. Schülerzeitung (Verlag Büchler, Bern; jährlich nur Fr. 2.40, bei Klassenbezug Fr. 2.—);

Schweizer Kamerad (Verlag Sauerländer, Aarau; Fr. 4.80 bzw. Fr. 3.60);

Jugendborn (Sauerländer, Aarau; Fr. 2.40 bzw. Fr. 2.—, mit Schweizer Kamerad Fr. 6.— bzw. Fr. 4.80).

Jetzt beginnen die neuen Jahrgänge!

Caroline Stähle: *Fest am Märchensee.* Verlag: Gebr. Künzli A.-G., Zürich. 11 S. Geb. Fr. 4.— bzw. 4.80.

Das Märchen erzählt in einer einfachen, leichtverständlichen Sprache vom Erwachen des Frühlings, von den Freuden der Zwerge, Elfen, Vögeln und kleinen Tiere in Wald und Feld, von ihrer Hilfsbereitschaft und ihrem friedlichen Zusammenleben. Humorvolle, fein kolorierte Zeichnungen (10 ganzseitige Bilder) ergänzen den Text in prächtiger Weise. Ein besonderer Vorzug des Büchleins ist die Beilage: Ein Mäppchen mit den Zeichnungen des Märchens auf losen Blättern zum Ausmalen. Der klare Druck mit dem weiten Zeilenabstand ist eine weitere Empfehlung für das Büchlein, das 7—9jährigen Lesern willkommen sein wird. A. G.

Vom 10. Jahre an.

Rosa Weibel: *Hansruedi wird Flieger.* Verlag: Joh. Binkert, Laufenburg. 141 S. Fr. 4.80.

Der kleine Hansruedi wünscht sich ein Flugzeug, um in die Welt hinausreisen zu können, und im Traum geht sein Wunsch in Erfüllung. Er lernt einen grossen Teil der Schweiz und Europas kennen, ja er kommt bis nach Indien. Das Buch verfolgt eine doppelte Absicht: es will eine Art Reiseschilderung sein, und es möchte, wie in der Verlagsanzeige steht, «den Kindern sagen, wie schön das Leben sein könnte, wenn die Menschen sich überall mit Liebe und Freundlichkeit begegnen wollten». Aber die gute Absicht allein genügt nicht. Die Verfasserin verstößt gegen die einfachsten Regeln der Erzählkunst: sie zählt auf, fasst zusammen, wiederholt. Ob Hansruedi nach Basel, Wien oder Lappland fliegt, so wird er auf dem Flugplatz von völlig schattenhaft bleibenden «Baslern», «Wienern», «Schweden» jedesmal gleich freundlich bewillkommt, reichlich bewirtet, in einer Stadt oder einem Land umhergeführt, von denen wir nicht mehr als Namen und einige klischeeartige Züge erfahren. Die für eine Traumerzählung unerlässliche Phantasie fehlt fast vollständig.

dig. Wir können uns nicht denken, dass ein solches Buch die Kinder zu interessieren vermöge und müssen es aus diesem Grund und auch wegen seiner ungepflegten, stellenweise fehlerhaften Sprache ablehnen. K-n

Daniel De Foe: *Robinson Crusoe.* Illustriert von Theo Glinz. Verlag: «Gute Schriften», Basel. 127 S. Hlw. Fr. 2.90.

Den Robinson sollte jeder rechte Bub in der oder jener Form kennen. Doch war es in letzter Zeit schwer, eine gute und nicht zu teure Ausgabe zu finden. Da erscheint dieses schöne, schlanke Bändchen gerade zu rechter Zeit, um die Lücke auszufüllen. Dieser Robinson eignet sich besonders für die kleineren und die langsameren Leser, während richtige Leseratten schon etwas Umfänglicheres benötigen. Der Inhalt ist massvoll gekürzt, liest sich leicht und lässt eine angenehme Spannung nicht vermissen. Die Einteilung in Kapitel ist der Auffassung des Ganzen ebenfalls förderlich, und der schöne, saubere Antiquadrum ist der Altersstufe angemessen. Theo Glinz hat drei Dutzend gute Federzeichnungen beigelegt — eine reiche Illustration; zu wünschen wäre nur, dass Schlag- und namentlich Körperschatten mehr aufgelockert wären (etwa wie auf Seite 43), anstatt als ganz schwarze Flächen zu erscheinen; wie viele Sünden da dem Zeichner und welche dem Klischeur zuzuschreiben sind, entzieht sich dem Rezensenten. — Sehr empfohlen! R. S.

Gottfr. Fankhauser: *Der kleine Kalepin.* Verlag: Heinrich Majer, Basel. 47 S. Geb. Fr. 4.50.

Der Verfasser dieses Büchleins erzählt das Kunstmärchen eines Unbekannten, das ihm in den Bubentagen unauslöslichen Eindruck hinterliess, nun in neuer Form seinen Enkeln. Und auch diese werden mit Spannung anhören oder lesen, wie unerschrocken der kleine Held die Gefahren, die ihm von Drachen, Riesen, Hexen und Dämonen drohen, überwindet, um das zur Gesundung seiner Mutter notwendige Heilkraut zu gewinnen. Mit den kräftigen schwarz-weissen und den drei bunten Bildern von Giovanni Müller ist ein ansprechendes Büchlein entstanden, dessen Preis allerdings etwas hoch ist, wenn man bedenkt, dass das Märchen nach seinem Umfang in einem SJW-Heft Platz gefunden hätte. A. H.

Mentona Moser: *Lernt sie kennen.* Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. 198 S. L. Fr. 10.50.

Eine in jedem Betracht erfreuliche Gabe bietet die Büchergilde Gutenberg der Jugend dar. Die Verfasserin versteht es, aus einem aus langer und guter Beobachtung geschöpften reichen Wissen den Kindern von den Tieren gar anmutig und fesselnd zu plaudern und zu erzählen und ihre Liebe zur stummen Kreatur zu wecken und zu mehren. Besonders die Vögel sind ihr ans Herz gewachsen, sie ist aber auch so verschupften Geschöpfen wie den Mäusen und Ratten eine beredte Fürsprecherin. Der gehaltvolle Band ist auch ein Meisterstück der Buchtechnik, und die meisterlichen dekorativen Holzschnitte von Romi Nüesch, St. Gallen, gereichen ihm zur schönsten Zierde. Kurz, das Buch ist ein gefreutes Werk, und man darf ihm die weiteste Verbreitung unter der Jugend wünschen. A. F.

Vom 13. Jahre an.

Grete Westecker: *Grita geht ihren Weg.* Verlag: Hermann Schaffstein, Köln. 103 S. Halbleinen Fr. 3.50.

Die Erzählung spielt in Westfalen in den Jahren 1917/18. Wir begleiten die Heldin von der Obersekunda bis zum Abitur, erleben ihre kleinen Freuden und grossen Kümmerisse, die alle irgendwie durch das düstere Weltgeschehen bedingt sind, und sehen, wie sie in dieser Zeitspanne auch seelisch zu einer gewissen Reife kommt. Die Wirkung des Krieges auf die jungen Mädchen ist gut und ohne übertriebenen Nationalismus geschildert; fein empfunden ist auch das Verhältnis zwischen den beiden Schwestern und das zwischen Mutter und Tochter. Aber dem Buch fehlt eine eigentliche, geschlossene Handlung; auch ist es trotz der erwähnten Vorzüge durch jene gewisse Oberflächlichkeit gekennzeichnet, die dem Wahrheitsgehalt Abbruch tut und die an die verpönten Jungmädchen Geschichten von einst erinnert. Darum können wir das Buch unsern jungen Mädchen nicht rückhaltlos empfehlen. K-n

Erich Wustmann: *Faltbootfahrt.* Verlag K. Thienemann, Stuttgart. 96 S. Halbleinen, Fr. 3.40.

Der Verfasser schildert seine erste Nordlandreise, die ihn im Faltboot von Fjord zu Fjord von Trelleborg bis Narvik führte. Die verwogene Fahrt des 19jährigen durch Regen, Schnee und Sturm, vorbei an gefahrbringenden Klippen und tosender Brandung, ist reich an Abenteuern und gibt in Verbindung mit vielen Photos ein gutes Bild der nordischen Landschaft und seiner Bewohner. H. S.